

Inhalt

**Die Frage nach der Welt von morgen
Futurologie zwischen
Utopie und Wissenschaft**

Vom Zukunftsroman
zum Alltag im Jahre 2000
Prognosen im Streit der Interessen
Zukunft der Technik
oder Zukunft des Menschen
Standort der Christen

**Inner- und außerkirchliche
Sondergruppen · Religionen ·
Weltanschauungsbewegungen ·
Ideologien**

ENTHUSIASTISCHE BEWEGUNGEN
Bischof bei den Jesus-People

FREIGEISTIGE BEWEGUNG
Hamburger Pastor
„in den Blickpunkt gerückt“

JEHOVAS ZEUGEN
Die Pioniere

HEILUNGSBEWEGUNG
Wirbelsturm verheerte Osborns
Hauptquartier

ISLAM
Über 640 Millionen Moslems
in der Welt

JUDENTUM
Mehr Juden in der UdSSR als in Israel

Material dienst

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen

3

35. Jahrgang
1. Februar 1972

Die Frage nach der Welt von morgen

Futurologie zwischen Utopie und Wissenschaft

„Einer der eindrucksvollsten Züge in der Mentalität des ausgehenden 20. Jahrhunderts ist die Beschäftigung mit der Zukunft. Planung, Voraussage, Hochrechnung und verschiedene Formen automatisierter Weissagung schaffen gegenwärtig einen neuen Bezugsrahmen für die Politik und sogar die Philosophie. Utopismus ist keine Todsünde mehr, und von jemand zu sagen, er habe Visionen, heißt nicht mehr, daß man ihn ohne weiteres übergehen kann.“

So lesen wir bei einem theologischen Bestseller-Autoren der Gegenwart, bei dem Amerikaner Harvey Cox, und er hat recht. Utopismus wird nicht mehr als Todsünde empfunden. Damit macht längst jeder Bahnhofskiosk seine Geschäfte. Wer Visionen hat, kann nicht mehr ohne weiteres übergangen werden. Sicher, aber inzwischen haben so viele Leute Visionen, daß sich schon der Buchhändler zu einem gewissen „Prüfen der Geister“ gezwungen sieht.

Vom Leser, vom Konsumenten her, wäre jedenfalls zu sagen, daß die Flut an Zukunftsliteratur gerade in den letzten Jahren angeschwollen ist, daß sich jeder, der hier noch einigermaßen auf dem laufenden bleiben wollte, ziemlich bald sorgen müßte, ob er über dieser Lektüre nicht seine unmittelbare Gegenwart versäumen werde.

Näher betrachtet ist diese Literatur nicht nur im Inhaltlichen von erheblicher Widersprüchlichkeit. Schon das Zitat von Harvey Cox zeigt, daß sie sich auch im Verlässlichkeitsanspruch und im Stil der Darstellung ziemlich breit ausfächert. Science-fiction, romanhaft Zusammenphantasiertes, findet sich neben Prognosen, die ernster genommen sein wollen, ohne daß hier die Grenzen noch immer deutlich auszumachen wären.

Vom Zukunftsroman zum Alltag im Jahre 2000

Kein Wunder hat sich unter dem Namen „Futurologie“ oder „Zukunftsforschung“ auch schon eine neue Wissenschaft angemeldet, die die wildwachsende literarische Produktion kritisch durchmustern will und zu deren Aufgaben es auch gehört, überhaupt erst einmal nach den Möglichkeiten und Grenzen, nach Erkenntnis- und Methodenproblematik einer solchen Zukunftswissenschaft zu fragen.

An sich ist das Interesse an der Zukunft, die Frage: Wie soll das weitergehen, wie wird das weitergehen?, natürlich uralte. Diese Frage drängt sich heute im Zeichen einer wachsenden Verunsicherung über die weitere Entwicklung unserer modernen Welt nur in verstärktem Maße auf. Die Futurologie, das heißt der Anspruch, unser Interesse an der Zukunft gewissermaßen „wissenschaftlichen“ zu können, ist bereits eine Reaktion auf diese gestiegene Nachfrage nach Zukunftsinformationen und auf das kunterbunte Angebot, das diese Nachfrage zu befriedigen und oft auch nur auszubeuten versucht.

Werfen wir noch einmal einen kurzen Blick auf die ganze Breite dieses Angebots, um ein paar Orientierungspunkte zu setzen und ein paar Gruppierungen

zu unterscheiden, zu denen neuerdings ja auch Literatur gehört, in der es um die Zukunft der Kirche oder die Kirche der Zukunft geht.

Von besonderer Wichtigkeit, auch historisch als Mitauslöser des verstärkten Zukunftsinteresses, waren einmal utopische Romane, die, im Gegensatz zur herkömmlicherweise optimistisch gestimmten Utopie, die Zukunftsaussichten unserer wissenschaftlich-technischen Zivilisation schwarz in schwarz malten und damit zu bedeutsamen Symptomen einer wachsenden Erschütterung und Problematisierung des neuzeitlichen Fortschrittsglaubens wurden. An erster Stelle dieser sogenannten negativen Utopien oder Gegen-Utopien stehen etwa die Romane „Schöne neue Welt“ von Aldous Huxley und George Orwells „1984“.

Bei diesen und bei anderen Romanen handelte es sich noch um mehr oder weniger umfassende Zukunftsbilder, die von je einem einzelnen Autor entworfen wurden. Bei mehr wissenschaftlichen Prognosen will natürlich bedacht sein, daß die heutige Zersplitterung der Fächer und die ansteigende Flut neuer Forschungsergebnisse dem einzelnen Wissenschaftler kaum noch einen Überblick über das erlaubt, was auf seinem eigenen Fach jederzeit in Bewegung geraten kann, geschweige denn einen Einblick in das, was sich in den Instituten anderer Forschungsrichtungen alles tun mag. Von daher lag es nahe, einzelne Spezialisten daraufhin anzuschreiben, wie sie sich wohl die Zukunft auf ihrem eigenen Fachgebiet vorstellen. Ein ganzes Bündel solcher Fachprognosen kann, mit Vorwort versehen, vom Buchbinder in ein Buch zusammengebunden, dann auch ein mehr oder weniger totales Bild unserer möglichen Zukunft ergeben.

Als Beispiel für eine interessante Zwischenform zwischen unterhaltsamer Phantasterei und Verlässlichkeitsanspruch sei noch eine „Dokumentation über die Zukunft“ genannt, die der deutsche Wissenschaftsjournalist Heinrich Rieker unter dem Titel „Alltag im Jahre 2000“ (Herder-Bücherei Nr. 267) vorgelegt hat. Laut Klappentext erfahren wir hier, „an welchen Projekten in zahllosen Laboratorien mit einem unvorstellbaren Aufwand an Kapital und raffiniertesten Methoden gearbeitet wird, und lernen phantastisch scheinende Zukunftsprojekte kennen, deren endgültige Verwirklichung nur noch eine Frage der Zeit und des Geldes ist. Wir lesen von Organen aus der Tiefkühltruhe; Glück aus der Retorte; Menschen nach Maß; Krankenhäusern im Weltraum; Robotern als Auto-konstrukteuren; Computern, die Krieg spielen; ferngesteuerten Menschen; lautlosen Autos; dem Flugzeug im Rucksack; Großstädten unter dem Meere; dem Fernsehtelefon; künstlichem Sonnenlicht; Kraftwerken auf dem Mars und vielen anderen ‚shocking facts‘, mit denen die Zukunft zum Teil schon begonnen hat.“

Man kann diesem Autor nicht absprechen, daß er sich nicht mindestens darum bemüht hätte, in seinen Katalog nur Dinge aufzunehmen, die eines Tages auch wirklich „machbar“ werden könnten. Insofern haben wir es hier nicht mit Science-fiction zu tun. Abgeblendet hat Rieker allerdings die Frage, wieweit alles, was technisch machbar zu werden verspricht, deshalb auch schon Aussicht hat, eines Tages verwirklicht zu werden. Es handelt sich dabei um eine Unterlassung, die wir auch bei ganz seriösen Spezialisten-Prognosen nicht selten finden. Offen bleibt die Frage nach der Gesellschaft, die das alles bezahlen soll, und die Frage, warum sie es bezahlen sollte. Mit anderen Worten: Der Autor entwirft ein Bild vom Alltag im Jahre 2000, ohne unter den Menschen,

die in diesem Alltag leben sollen, eine Meinungsumfrage zu veranstalten, wie weit sie ein Leben unter den angegebenen technologischen Bedingungen denn überhaupt noch lebenswert finden würden. Schon gar nicht erwägt er, was denn wohl die Jugend zu dieser Welt sagen wird, die ihr sozusagen schlüsselfertig vorgeplant einfach übergeben werden soll. Genauer besehen kommt der Mensch in diesem Alltag im Jahre 2000 gar nicht vor, und das gibt diesem Alltag dann doch wieder etwas in hohem Maße Unwirklich-Fiktives.

Prognosen im Streit der Interessen

Zukunftsliteratur dieser Art, in ihrer vollen Breite, von Roman und Science-fiction bis zu Methoden vorausschauenden Planens in der Wirtschaft, wo sich richtige Prognosen ja am raschesten auszahlen, wird, wie gesagt, von der neuen Zukunftswissenschaft im Grunde bereits vorausgesagt. Es war Ossip Flechtheim, heute Professor für Politologie in West-Berlin, der 1943 in den USA vorschlug, die Behandlung der Gesellschaft und Kultur der Zukunft zum Gegenstand einer akademischen Unterrichtsveranstaltung zu machen und dafür den Ausdruck „Futurologie“ prägte.

Das eigentlich Neue an der Futurologie ist im Prinzip lediglich der Versuch und der Anspruch, dem an sich alten Interesse an der Zukunft mit wissenschaftlich begründeteren Voraussagen Genüge zu tun. Was aber soll hier unter „wissenschaftlich“ verstanden werden? „Wissenschaftlich“ nennen darf sich die Zukunftsforschung nach Robert Jungk, „seit sie anfängt, sich selbst in Frage zu stellen, ihre eigenen Grenzen zu erkennen . . .“

Von außen her gesehen wäre, wenn man vom Wissenschaftsverständnis der sogenannten exakten Wissenschaften ausgehen wollte, zunächst einmal an eine experimentelle Überprüfung von Prognosen und Methoden zu denken. Man könnte etwa Prognosen auf das Jahr 2000 versiegeln und bis zu dem fraglichen Termin in einen Panzerschrank einlagern. Das Mißliche daran ist nur, daß niemand so lange warten möchte. Man will ja gerade heute wissen, wie wir im Jahre 2000 dran sein werden, und wir wollen das wissen, damit wir uns heute schon darauf einstellen können.

Was aber geschieht, wenn eine heute erarbeitete Prognose sofort auch veröffentlicht wird? Längst weiß man, daß jede veröffentlichte Prognose ihrerseits die von ihr vorausgesagten Entwicklungen beeinflussen kann. Wie sie das tut, ist vor allem im Zusammenhang mit Wahlprognosen immer wieder diskutiert worden. Allerdings zeigte sich auch, daß das „Wie“ dieser Beeinflussung nur von Fall zu Fall, das heißt erst hinterher, entschieden werden kann. Wie es scheint, ist dieser Teil der Prognose, nämlich die Voraussage ihrer eigenen Auswirkung, die nach Möglichkeit in die Prognose selbst aufgenommen werden sollte, das Unsicherste, das am schwersten zu Prognostizierende.

Es soll heute schon genug Prognosen geben, die von den Auftraggebern, die sie erarbeiten ließen, zurückgehalten werden, weil sie eine Veröffentlichung für unangebracht halten, während andererseits die gezielte Veröffentlichung bestimmter Prognosen zu einem neuen Mittel, zu einer neuen Waffe in dem an sich schon reichhaltigen Arsenal möglicher Manipulationen werden könnte. Wir

werden darum gut daran tun, damit zu rechnen, daß im einzelnen sehr verschiedene Interessen nach den neuen futurologischen Methoden greifen werden und das auch längst tun.

Flechtheim und Robert Jungk waren sich von Anfang an der Schwierigkeiten bewußt, mit der neuen Wissenschaft ins Gedränge problematischer Einzelinteressen zu kommen. Nach Jungk ist das Vorauswissen heute in einem erschreckenden Maße das Monopol kleiner Gruppen. Die weitaus größte Zahl der schon in die Hunderte gehenden Institute oder prognostischen Abteilungen, die sich mit der Welt von morgen befassen, sind der Strategie der Militärstäbe oder der wirtschaftlichen Großunternehmen gewidmet, eine Tatsache, die, falls dieses nur wenigen bekannte Übergewicht bestehen bliebe, seinerseits nicht ohne Einfluß auf unser aller Zukunft bleiben dürfte.

Vor allem Robert Jungk hat immer wieder gegen eine mehr von der Industrie abhängige Futurologie, die sich in der Bundesrepublik vor allem mit dem Namen Karl Steinbuch verbindet, die Entwicklung einer von allen Interessen freien, ungebundenen Zukunftsforschung gefordert. Er ist mit diesem Ruf nicht allein geblieben. Mittlerweile gehört es beinahe zum guten Ton aller Zukunftsforscher, ihre eigene Neutralität zu beteuern. Sicher werden sich auch eine Reihe unserer großen Zukunftsaufgaben kaum an den Interessen vorbei lösen lassen. In vielen Fällen wird die eigentliche Aufgabe gerade darin bestehen, zu einem Ausgleich dieser Interessen zu kommen.

Zukunft der Technik oder Zukunft des Menschen

Vielleicht läßt sich das bis heute ungelöste Grundproblem aller Futurologie etwa so charakterisieren: Nach landläufigem Verständnis kann man zwar einiges über die Vergangenheit, aber kaum etwas Verlässliches über die im ganzen für unberechenbar gehaltene Zukunft ausmachen. Wer trotzdem gewissermaßen um die Ecke sehen möchte und sogar noch mit dem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit, neigt dazu, des eigenen Images wegen, sich an Zahlen, an Quantifizierbarem, an Statistiken zu orientieren. Statistisch Errechnetes steht aber jedem, der es sich finanziell leisten kann, zur Verfügung, auch für die unterschiedlichsten Zwecke. Und das bedeutet eben, daß die eigentlichen Zukunftsfragen, die nicht nur die Zukunft, sondern uns selbst als Menschen in unserer Umwelt betreffen, erst gar nicht ins Blickfeld kommen können. Auch von hier aus muß man feststellen, daß in der Futurologie einstweilen der Mensch zu wenig vorkommt, der nach wie vor der unsicherste Faktor in allen Zukunftsberechnungen bleiben dürfte. Ganz am Rande taucht er in einem der neueren Zukunftsbücher (Kahn/Wiener „Ihr werdet es erleben“) auf im Zusammenhang mit der Feststellung, daß in der Vergangenheit Krisensituationen, wie sie etwa von unbewältigten technologischen Neuerungen ausgelöst werden können, nicht selten Ausbrüche von Massenhysterie zur Folge hatten. Fazit der Autoren: Wer erwartet, daß wir in den fortgeschrittenen Gesellschaften des Westens das Ende dieser Bewegungen gesehen haben, müsse einen unerschütterlichen Glauben an die menschliche Vernunft und den Fortschritt haben und dürfe sich nicht um Wahrscheinlichkeit kümmern.

Dieser Grundmangel der Futurologie, den Menschen auszusparen, scheint auch noch auf die Friedens- und Konfliktforschung abgefärbt zu haben, die sich in Auseinandersetzung und Konkurrenz mit der Futurologie zu entwickeln beginnt und die die Erhaltung des Weltfriedens als futurologisches Problem Nr. 1 in den Vordergrund zu rücken bestrebt ist. Das Wettrüsten der großen Machtblöcke stellt vorwiegend technologische Probleme; für die Aufgabe, den Partnern dieses Wettrüstens zu einer Einsicht in die Unsinnigkeit dieser Entwicklung zu verhelfen, scheinen rationale Rezepte nicht auszureichen.

Grundsätzlich gilt, daß jede Zukunftsforschung unter dem Druck der verschiedensten Interessen steht. Was wir als Zukunft zu erkennen glauben, wird auch immer auf unser Wollen zurückwirken, das Vorausgesagte zu befördern oder nach Möglichkeit zu verhindern oder mindestens abzuschwächen. Hinter einem der ältesten Futurologen der Menschheitsgeschichte, dem Wetterkundigen, dem Wetterpropheten, stand immer auch der Wettermacher. Hinter der Zeiterscheinung einer verwissenschaftlichten Futurologie steht der Wille des heutigen Menschen, die Zukunft energischer als bisher selbst zu gestalten. Es fehlt auch nicht an Stimmen, die schlicht verkünden, wir stünden an einer Wende, wo wir, wenn wir nur wollten, unser Schicksal und das der Welt, in der wir zu leben haben, selbst in die Hand nehmen könnten. Gern beruft man sich dabei auf die großen Schauwunder der Technik wie die Weltraumfahrt, auf neue Organisationsformen der Forschung wie die Projektwissenschaft (Big Science) und damit auf den imposanten Nachweis, was der wissenschaftlich-technischen Zivilisation alles möglich ist, wenn sie in einer Art Generalmobilmachung die wissenschaftlichen und technischen Kräfte eines Landes auf ein Ziel zusammenfaßt. (Übersehen wird dabei allerdings, daß eine solche Massierung wissenschaftlich-technischer Energien durchaus nicht für jeden beliebigen Zweck zu haben ist.)

Standort der Christen

In dieser Situation gehört es sicher zu den Aufgaben der Christen, Kontakt mit den Kräften der Gesellschaft zu halten, die davon überzeugt sind, unsere Zukunft mitgestalten, ja sogar planen und programmieren zu können. Über dieser Aufgabe sollten aber auch die vielen Menschen nicht vergessen werden, die heute eher fürchten müssen, ungefragt verplant zu werden. Der Platz der Christen sollte immer auch bei den Menschen sein, die im Schatten des Fortschritts stehen, die ihn zu bezahlen haben, und zwar nicht nur als Steuerzahler, sondern auch durch immer neue Anpassungsschwierigkeiten und durch immer neue physische und psychische Belastungen und Gefährdungen.

Denken wir nur an die alten Menschen, denen die Medizin das Leben, genauer das krankheitsanfällige Alter verlängert hat, während es gleichzeitig unserer Gesellschaft immer schwerer fällt, den alten Menschen noch einen einigermaßen erfüllten Lebensabend zu ermöglichen. Erinnerung sei aber auch an die Jungen, die immer schwerer davon zu überzeugen sind, daß das, was sie heute in der Schule zu lernen haben, sie wirklich instand setzt, das Leben von morgen zu bestehen, von dem wir im Grunde viel weniger wissen, als uns die Futurologie weiszumachen versucht.

Wenn man seine Zweifel haben kann, ob der Mensch von heute wirklich in der Lage ist, seine eigene Zukunft selbst zu gestalten, dann heißt das nicht, daß sich nicht manche Entwicklung, die auf uns zukommt, in der Zusammenarbeit gutwilliger Menschen humanisieren ließe und daß nicht manche Härten und Ungerechtigkeiten zu vermeiden wären. Aber dazu bedarf es einer größeren Hoffnung, als sie diese Welt aus sich heraus zu bieten vermag, einer Hoffnung, die von utopischen Überforderungen und Verkrampfungen entlastet und uns frei macht, „begriffsstutzig“ gegen Illusionen und Ideologien, aber „geistesgegenwärtig“, im konkreten Alltag das Unsere zu tun und den oft weniger aufsehenerregenden Forderungen zu genügen, mit denen wir im Jetzt und Hier konfrontiert werden.

Wilhelm Quenzer

Dr. phil. Wilhelm Quenzer wurde 1922 in Konstanz a. B. geboren. Nach Militärdienst und Kriegsgefangenschaft in USA und England war er mehrere Jahre als Feuilleton-Redakteur und freiberuflicher Kritiker tätig, bis ihm die Studienstiftung des Deutschen Volkes ein Hauptfach-Philosophie-Studium in Tübingen ermöglichte. Seit 1966 ist er wissenschaftlicher Referent in der Evang. Zentralstelle für Weltanschauungsfragen.

Inner- und außerkirchliche Sondergruppen · Religionen · Weltanschauungsbewegungen · Ideologien

ENTHUSIASTISCHE BEWEGUNGEN

Bischof bei den Jesus-People. (Letzter Bericht: 1972, S. 2ff) Die „etablierte“ Kirche ist gar nicht so abweisend, wie von ihr behauptet wird. Als bekannt wurde, daß kurz vor Weihnachten auf dem Hamburger Messegelände ein „Jesus-Festival“ stattfinden solle (im „Spiegel“ vom 27. Dezember 1971 wird sehr ironisch darüber berichtet), ging *Dr. Hans-Otto Wölber*, Hamburger Bischof und gleichzeitig leitender Bischof der Vereinigten Evangelischen Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD), zu den Jesus-People.

Er wollte sich selbst ein Bild verschaffen. Das ist ein Novum. Sein Bericht, vier Tage vor Beginn des Festivals an alle Hamburger Pastoren verschickt, ist so unmittelbar, so persönlich und aufrichtig, daß er zu den wertvollsten Dokumenten über diese Bewegung zählen dürfte. Wir bringen ihn hier im Auszug:

Was gehen uns die Jesus-People an? ... Ich habe Gespräche geführt und Besuche gemacht. Immer wieder habe ich gefragt, was ist eure Aufgabe, was

eure Lebensgeschichte. Im ganzen sah ich einen Ausschnitt. Ich stand zwischen Licht und Dunkel.

Ein langes theologisches Gespräch hatte ich mit einem jungen Mann. Seine Bibelkenntnis war erstaunlich. Die stärkste Faszination ging von der Apokalypse aus. Es ist letzte Zeit! Gehe wir darum den Weg der Unbehausten in der Absage an die Etablierten. . . . Er war Christlicher Pfadfinder gewesen. Als ich ihn später in seiner Kommune aufsuchte, war es ein Elendsbild. Er lag mit sechs oder sieben anderen Jüngern in Wolldecken gehüllt auf dem Boden. Es war die Drogenszene; der Kontakt war erloschen. Wie mir andere sagten, sieht er sich in seinen Halluzinationen als Jesus.

Ich besuchte ein Jesus-Center und sprach mit leitenden Leuten dort. . . . Ich ließ mir alles zeigen: die primitiv möblierten, sauberen Unterkünfte, die Kapelle für stundenlange nächtliche Erweckungsgebete und den Raum, in dem sie miteinander speisen, wenn sie ihre Gebete unterbrechen. Dann hat mich der baptistische Prediger besucht, der wohl die Hand darauf hält. . . .

Es waren in ihrer Aufrichtigkeit und Gewißheit bemerkenswerte Berichte über frappierende Wendungen in ihrem Leben. Diese waren nach totaler Verfahrenheit und Verzweiflung eingetreten, als sie, um in ihrer Sprache zu sprechen, „Jesus begegneten“. Mit betonter Zuversicht und Fröhlichkeit erklärten sie immer wieder, wie entlastet sie sich fühlen. Sie trachten nach einem klaren Auftrag, den sie im Gebet suchen und erfahren. . . . Sie legen die Bibel aus, sie lassen sich taufen, sie legen einander die Hände auf und segnen sich. . . . Das Ganze trägt immer den Charakter der Spontanei-

tät. Ganz deutlich ist es eine *Bewegung*, nicht eine Organisation. . . .

Bischof Wölber fragt: Was ist daran?

1. *Wirklichkeit: Jesus*

Hier wird nicht der lange Marsch durch die Historie gemacht, hier wird Wirklichkeit unter Gott oder Jesus als unmittelbar zu erfahren und anzunehmen geglaubt. Welch eine Frage an diejenigen, die immer den garstigen Graben sehen, die interpretieren und analysieren und mühsam vergegenwärtigen! Archetypen, Gleichnisse, Urlaute der Bibel wirken hier direkt. Genau genommen ist es wohl überhaupt nur ein personales Jesus-Erlebnis. Die Bibel liefert das Material. Es ist kein Fundamentalismus, sondern ein Erfahrungslesen der Bibel. . . .

2. *Eine Alternative: der Geist*

„Heute sind die Kirchen auf soziale Aktionen ausgerichtet. Nun scheinen die jungen Leute den Gemeinden wegzulaufen, weil sie den genau entgegengesetzten Weg einschlagen“ (Zitat aus „Jesus-People-Report“). Jedenfalls liegt hier eine wirkliche Alternative zur soziopolitischen Monotonie unserer Studenten-, Jugend- und Schularbeit vor. . . . Diese Bewegung hat die Kategorie des einzelnen begriffen. In Entscheidungsfragen ist jeder unvertretbar. . . . Sie nennen es „Bekehrung“; sie erfahren Geist. Vielleicht bedeutet diese Zeit mit ihren Zwängen, daß zuerst der einzelne den Ausweg finden muß; und möglicherweise ist das mechanistische Demokratie-, Emanzipations- und Strukturgehebe, das uns in unserer Jugendarbeit sonst beschäftigt, schon gestrig. . . .

3. *Vitale Freiheit für . . .*

Man sagte mir, wenn Jesus lebt, wenn an dieser Wirklichkeit etwas dran ist,

dann muß man es testen. Wo anders könnte es besser möglich werden als bei denen, die der Droge verfallen sind? Also packen wir es hier. Wir testen Jesus. Sie ziehen los mit manchem Risiko, frei, weil Jesus wirklich ist. . . . Es ist immer ein asketischer Unterton, keine Sorge für morgen um Essen und Trinken und Finanzen. Man hilft uns immer wieder so viel, wie wir brauchen. (Es gibt allmählich einen Kreis von Spendern; jetzt sind es etwa 800–900.) . . . Man begegnet den Satten, Reichen und den administrativ Erfolgreichen ohne Anfeindung. Man möchte nur unabhängig sein in jedem Sinne. Mit anderen Worten, es ist Ethik der „Freiheit für . . .“. Ihr rigoristischer Trend kann leicht in Gesetzlichkeit umschlagen. Aber es ist faszinierend, wie vital diese Freiheit praktiziert wird, und zwar als Freiheit ohne Macht, aber Freiheit für einen Auftrag. . . .

Was wird daraus?

Soll man hier prophezeien? Wenn an der Bibel etwas ist und an der Wirklichkeit Jesu, können wir ja zusehen. . . . Ich meine, man muß in kritischer Offenheit etwas lieben können, was

so sehr sich auf die Bibel gründet und so sehr mit der Wirklichkeit Jesu Christi rechnet. Was geschieht, ist, unabhängig von seinen Erscheinungsformen, eine radikale Rückfrage. Ist Jesus eine Wirklichkeit oder nur ein Garderobenständer, gemacht aus Historie und revolutionärer Philosophie? Wie unmittelbar gilt die Bibel? Hungern wir nicht nach einer Bewegung des Geistes? Man sollte die Maßstäbe, die wir anzulegen gedenken, immer noch einmal überlegen, wenn etwas Ungewöhnliches geschieht.

Das paßt natürlich alles schwer mit der alten Kirche zusammen, auch nicht mit den Liturgien aus den Archiven und unseren hochdifferenzierten Diskussionen, wenn man so schlicht daherkommt und sagt: „Ich habe Jesus erlebt!“ Freilich ist die Kirche weiter als dieses. Sie hat die Geschichte auch zu verantworten und andere Bilder des Glaubens und der Frömmigkeit; und sie muß eine viel umfassendere Auseinandersetzung mit dem Menschengestalt von heute wagen. Aber Nachdenkenswertes und Ernstzunehmendes gibt es hier wahrlich genug.

H.-D. Reimer

FREIGEISTIGE BEWEGUNG

Hamburger Pastor „in den Blickpunkt gerückt“. (Letzter Bericht: 1971, S. 259) Was innerhalb der Kirche geschieht, wurde von den Glaubens- und Weltanschauungsgruppen außerhalb der Kirche schon immer mit großer Aufmerksamkeit beobachtet und kom-

mentiert. Wie eine solche Beobachtung etwa moderner theologischer Äußerungen aus dem Blickwinkel der freigeistigen Bewegung aussieht, soll folgendes Beispiel zeigen. Wir entnehmen es der Titelseite der „Informationen aus Kultur und Geistesleben“ vom

Dezember 1971, herausgegeben vom *Deutschen Volksbund für Geistesfreiheit* e. V.

Gott keine Person

Diese für nachdenkliche Menschen immer schon fraglose Selbstverständlichkeit bemüht sich Dr. Paul Schulz, Pastor an der Hauptkirche St. Jacobi in Hamburg, nun seinen Zuhörern verständlich zu machen. In 9 Thesen vertritt er seine Auffassung und diskutiert im Anschluß an seine „Predigt“ mit Jung und Alt darüber. Ergebnis: Empörung bei den Alten, Zustimmung bei den Jungen.

Aus seinen Thesen hier kurz die Hauptpunkte:

These 1: Bereits im Alten Testament gab es verschiedene Gottesvorstellungen, also müssen sie relativ sein.

These 2: Die naturwissenschaftliche Erkenntnis bedingt das Weltbild.

These 3: „Gott“ darf nicht als Konserve weitergegeben, sondern muß neu zur Sprache gebracht werden. Ein zweigleisiges Weltbild ist nicht vertretbar.

These 4: Gott hat nicht Menschengestalt; Leben kommt nicht von Gott.

These 5: Die naturwissenschaftliche Erkenntnis entdämonisiert die Welt.

These 6: Die Naturwissenschaft rechnet die transzendenten Vorstellungen herunter auf einfache Diesseits-Strukturen.

These 7: Der Theologe darf nicht Konservator, er soll Befreier der Menschen sein.

These 8: Auch der Christ kann nicht stehen bleiben, er muß alte Vorstellungen aufgeben und neue wagen.

These 9: Die Kirche soll den Menschen auf die Zukunft hin befreien und dazu eine Gemeinschaft des Verstandes und des Geistes sein.

Frage: Gelten nun nicht mehr die Worte des Mannes von Nazareth: „Ich und Gott-Vater sind eins“ – „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ – „Wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden“ u. ä.? Singen die Christen zu Weihnachten nun auch nicht mehr: „Welt ging verloren, Christ ist geboren: freue dich, o Christenheit“??

Das wäre jedenfalls ein guter Anfang zur Befreiung der Menschen von christlich-kirchlichem Glaubenszwang.

H.–D. Reimer

JEHOVAS ZEUGEN

Die Pioniere. (Letzter Bericht: 2/1972, S. 11) Die Zahl der Pioniere stieg nach dem „Wachturm“ (1. 9. 1971) von 47 000 im Jahr 1966 auf 88 871 im Jahr 1970. Von ihnen gehörten 75 445 zu den „allgemeinen“ Pionieren, die monatlich im Durchschnitt 100 Stunden „Predigtdienst“ leisten. Die restlichen 13 426 sind „Sonderpioniere“,

die sich für 150 Dienststunden im Monat verpflichtet haben. Die einfachen „Verkündiger“ widmen nur etwa 10 Stunden im Monat dem theokratischen Dienst.

Dem Pionierkorps gehören u. a. 2326 reisende Prediger oder Kreisdiener, 290 Bezirksdiener und 2304 „Vollzeitdiener“ in den 93 Zweigstellen an.

Von den „allgemeinen“ Pionieren wird erwartet, daß sie in ihren 100 Monatsstunden 100 Zeitschriften absetzen, 35 Nachbesuche bei Interessierten machen und wöchentlich 7 Heimbibelstunden abhalten. Sie müssen also ein umfangreiches Programm absolvieren. Um ihr Soll zeitgerecht erfüllen zu können, wird ihnen geraten, gleich bei Monatsbeginn ein „gutes Tempo“ vorzulegen und es sich nicht gemütlich zu machen, sonst müssen sie sich „kurz vor dem Ende des Monats abhetzen“ oder erreichen gar ihr Stundenziel nicht. Auch müssen Urlaub und Erkrankungen einkalkuliert werden.

Weiter wird geraten, daß Verkündiger, die Pioniere sind oder es werden wollen, praktische Berufe wie Reinema-

chen, Maler- und Gartenarbeiten, Fensterputzen, Verkaufen, Babysitten, Nähen, Waschen, Bügeln erlernen, die ihnen eine Teilzeitbeschäftigung ermöglichen. Auch sollen sie sich keine finanziellen Lasten aufladen, etwa durch den Kauf eines Autos oder Wohnwagens. Vor allem aber dürfen sie sich nicht „durch den Materialismus von der Bahn abbringen“ lassen. Satan ist ja immer darauf aus, ihnen Fallen zu stellen. Andererseits wird ihnen verheißen, daß sie „weit mehr schöne Erfahrungen“ machen als die gewöhnlichen Verkündiger, die Bibel viel schneller kennen lernen und schneller gute Lehrer werden. „Gebt nicht auf, denn das Ende des gegenwärtigen Systems der Dinge rückt immer näher.“

HEILUNGSBEWEGUNG

Wirbelsturm verheerte Osborns Hauptquartier. In einer Extraausgabe des „Glaubenszeugen“ gab T. L. Osborn bekannt, daß die *Evangelisations-Zentrale in Tulsa* durch einen Wirbelsturm verwüstet wurde. Ein Blitz riß einen großen Krater in das riesige Gebälk des Betondachs. Der Orkan und ein dreistündiger Regenguß richteten weitere Verheerungen in den Betriebsräumen an. Berge von Büchern und Schriften im Lagerhaus wurden unbrauchbar.

Osborn versicherte: „Dieser verheerende Sturm, der unser Weltevangeliationswerk verwüstete, war keine Tat meines Gottes, dem ich diene! Es war eine Tat Satans – des Fürsten der bösen Mächte in der Luft, der über

unseren Dienst an den Unerreichten eifersüchtig ist und sich mit rasender Wut bemüht, unseren großen Vorstoß nach Südostasien zu hindern, wo der kürzliche Durchbruch bereits den Bambusvorhang für Millionen Seelen aufgerissen hat.“ Aber der Widersacher wird sein Ziel nicht erreichen. „Satan wird erfahren müssen, daß Gott uns nicht nur den gesamten Schaden zu ersetzen hilft, sondern uns die Mittel gibt, unseren Dienst in der Seelengewinnung in noch größerem Maß auszurichten.“ Deshalb werden die Spender um „einige Extra-Erstlingsgaben“ gebeten und es wird ihnen verheißen, daß Gott seinen Segen in „überreicher Fülle“ über sie ausschütten wird.

Über 640 Millionen Moslems in der Welt. Im Rahmen eines Jahrbuches, das in Sarajevo (Jugoslawien) erschien, legt der moslemische Historiker Professor Kasim Hadžič interessante Zahlen über den Islam vor (vgl. „Der Islam“ 11/1971 und Deutsche Welle Köln, „Aus der Welt des Glaubens“ 50/71). In einem Artikel faßt er die statistischen Unterlagen über die gegenwärtige Zahl der Moslems in der Welt zusammen. Seine Ergebnisse:

Asien (einschl. UdSSR und Türkei)	470 312 036	72,96 %
Afrika	167 384 250	25,95 %
Europa	6 418 936	1,00 %
Amerika	376 366	0,05 %
Ozeanien	52 500	

Es gibt also nach diesen Angaben heute 644 544 088 Moslems in der Welt. Diese Zahl ist gegenüber sonsti-

gen Statistiken sehr hoch. So wird noch 1961 („RGG“ 3. Auflage) mit 350 Millionen Moslems gerechnet.

Erstaunlich hoch erscheint auch die Zahl von fast 6,5 Millionen europäischer Moslems, zumal die Gastarbeiter nicht mitgezählt sind. Professor Hadžič rechnet für Jugoslawien mit fast 2,5 Millionen Moslems, für Albanien mit 1,7 Millionen und für Bulgarien mit 1,1 Millionen. 761 600 Moslems leben in Frankreich. Die Angabe, in Polen lebten 610 000 Moslems, ist offenkundig falsch. Nach zuverlässiger Auskunft sind es nur 2000. Damit verändern sich auch die Gesamtzahlen für Europa und den Weltislam entsprechend.

Die Zahl der in Deutschland lebenden Moslems schwankt. Es dürften gegenwärtig 480 000–500 000 sein. Die große Mehrheit sind jugoslawische und türkische Gastarbeiter.

Michael Mildenerger

JUDENTUM

Mehr Juden in der UdSSR als in Israel. Insgesamt zählt die jüdische Weltbevölkerung 13,951 Millionen. Davon leben 5,87 Millionen in den USA. Den nächsten Platz in der Statistik nimmt nicht Israel ein, sondern die Sowjetunion mit 2,62 Millionen. Der Staat Israel folgt mit einer jüdischen Bevölkerung von 2,56 Millionen. In der Bundesrepublik Deutschland leben gegenwärtig 26 400 jüdische Menschen. Diese Angaben macht nach einer epd-Meldung das Amerikanische Jüdische Jahrbuch 1971.

Die regionale Verteilung der jüdischen Bevölkerung ergibt ein ähnliches Bild. Etwa die Hälfte lebt auf dem amerikanischen Kontinent (einschließlich Mittel- und Südamerika), 29 % in europäischen Ländern, 19 % in Asien, 1,5 % in Afrika und 0,5 % in Australien und Neuseeland.

Angesichts der politisch-gesellschaftlichen und ideologischen Konstellation verdient die Tatsache Beachtung, daß etwa drei Viertel der europäischen Juden in kommunistischen Staaten leben.

Michael Mildenerger

Ulm

Heidenheim

Stuttgart

Schwäb.Hall

Ludwigsburg

Buchhandlung

der Evangelischen Gesellschaft

7000 Stuttgart, Th.-Heuss-Str. 23
7920 Heidenheim, Bergstr. 1
7140 Ludwigsburg, Asperger Str. 1
7170 Schwäbisch Hall, Neue Str. 5
7900 Ulm/Donau, Sterngasse 14

**Wir liefern
Ihnen jedes gewünschte Buch ins Haus –
Postkarte oder Anruf (07 11/29 45 47)
genügt!**

Der katholische Theologe Heinrich Fries
urteilt über:

Helmut Thielicke

Und wenn Gott wäre . . .

Reden über die Frage nach Gott

Leinen DM 22.–

Quell Verlag Stuttgart

Was hat Gott mit der Wirklichkeit, der Erfahrung, dem Leben, der Existenz, der konkreten Situation zu tun, vor allem aber mit der Frage nach dem Sinn des Daseins?

Diese Fragen werden in Thielickes Buch in die Form der konkreten, der gesprochenen Rede, der Predigt umgesetzt . . . Durch die Predigt haben Thielickes Aussagen bereits eine erste Probe bestanden: vor den Hörern – die Probe wird, so meine ich, auch vor dem Leser bestanden.

Dieses neue Buch des Hamburger Theologen reiht sich den früheren an und trägt deren oft gerühmte Qualitäten: Die treffende Beschreibung der Gegenwartssituation und des sie bestimmenden bzw. von ihr bestimmten Menschen, die Vermittlung der biblischen Botschaft unter Zugrundelegung einer neutestamentlichen Perikope, die der Verfasser in eigener Übersetzung vorlegt, in diese Konkretion hinein, ohne daß die Botschaft umfunktioniert oder die Konkretion eingeebelt wird, die Gabe, oft Gesagtes, oft Gehörtes zu verlebendigen und als neue, gute und freimachende Botschaft anzusagen.

Leseprobe:

Wie kommen wir angesichts der Frage: „Und wenn Gott wäre . . .“ weiter?

Ich weiß keinen anderen Weg als den, der von Pascal in einem sehr verwegenen Kapitel seiner „Gedanken“ empfohlen wird. Dieses Kapitel trägt den Titel „Die Wette“. Da geht es um das Gespräch mit einem gebildeten Weltmenschen der vornehmen Stände, einem „honnête homme“, der jener zweiten Gruppe von Zweiflern angehört, wie ich sie soeben charakterisierte. Er ist ein Mann, der nicht glauben kann und sich gleichwohl nicht instande sieht, den Glauben einfach ad acta zu legen und sich zu sagen: Ich halte mich lieber an die konkreten Gewißheiten meines täglichen Lebens. Ich koste mein Dasein aus und sehe, was es hergibt. Die metaphysischen Ungewißheiten – die Frage vor allem, ob Gott ist oder nicht ist – sollen mich dabei nicht kümmern.

Nein: dieser Mann kommt nicht los von der umstürzenden Möglichkeit, die sich in der Frage verbirgt: „Und wenn Gott wäre . . .“

Vielleicht denkt er: Dieser Pascal da mit seinem mathematisch geschulten Ingenium wird schon seine Gründe haben, wenn er an Gott glaubt. Ein Mann seines intellektuellen Ranges ist ja außerstande, etwas *ohne* Gründe zu tun. Möge er mir also seine Argumente mitteilen! Ich will mich ihnen stellen.

Es geht ihm also um einen rationalen Test in puncto Gottesfrage.

Zunächst scheint er eine Abfuhr zu erhalten. Das Kreuzworträtsel „Gott“ bleibt rational unauflösbar: „Durch den Verstand“, so gibt Pascal zu verstehen, „können Sie sich weder für das eine noch für das andere entscheiden (ob nämlich Gott ist oder nicht ist). Mit dem Verstand können Sie auch keines von beidem ausschließen.“

Deshalb – das ist dann die von Pascal gezogene Konsequenz – muß man hier „wählen“. Eine Wahl dieser Art vollzieht sich in Gestalt einer Entscheidung, die alle Risiken enthält – eben *weil* sie rational nicht durchkalkuliert werden kann. Insofern gleicht sie einer Wette: Wenn man beim Buchmacher auf ein bestimmtes Pferd oder im Toto auf eine Fußballmannschaft setzt, hat man zwar für seine Wettentscheidung in der Regel gewisse vernünftige Anhaltspunkte. Man hat etwa die bisherigen Leistungen von Pferd oder Mannschaft beobachtet, man schätzt in nüchternem Abwägen den Trainingseffekt und die momentane Kondition ab. Doch lassen alle diese Anhaltspunkte noch weite Spielräume für Unwägbarkeiten und unbekannte Faktoren (für „Imponderabilien“) offen. Keine Art von Berechnung kriegt diesen Bereich des Unbestimmten in den Griff. Darum haftet einer Wette der Charakter des Wagnisses an. Ich muß einen Sprung machen, der alles andere ist als ein rationaler Schritt.

Genauso sei es nun mit Gott, meint Pascal: Ich muß wählen, ihn zu wählen. Ich muß eine Wette machen. Ich muß auf ihn setzen.

Lesen Sie weiter in diesem Buch. Unsere Leseprobe finden Sie dort auf Seite 14ff.



Drucksachen müssen nicht teuer sein

Zum Beispiel
eine 4-seitige Schrift,
DIN A 5, gefalzt, einfarbig:

Type	Manuskript je 60 Anschläge	Auflagen			
		200	500	1000	2000
1	bis zu 147 Schreibmaschinen- Zeilen	108,50	116,60	126,70	148,40
2	bis zu 192 Schreibmaschinen- Zeilen	124,-	132,20	142,20	163,90
3	bis zu 230 Schreibmaschinen- Zeilen	145,20	153,40	163,50	185,20
4	bis zu 320 Schreibmaschinen- Zeilen	177,50	185,60	195,70	217,40

Alle angegebenen Preise sind ohne MWST und Versandkosten.

Die vorliegende Preistabelle gibt Ihnen zwar eine exakte, aber doch sehr kleine Übersicht. Wir fertigen für Sie jede Drucksache wie Festschriften, Einladungen, Plakate, Briefdrucksachen etc.

Zu einer individuellen Beratung steht Ihnen Herr Kolb zur Verfügung.

Quell Verlag

der Evang. Gesellschaft
z. Hd. Herrn Kolb

7000 Stuttgart 1
Postfach 897
Tel. 60 57 46

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen im Quell Verlag Stuttgart. – Redaktion: Pfarrer Helmut Aichelin (verantwortlich), Pfarrer Michael Mildenberger (geschäftsführend), Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer. Anschrift der Redaktion: 7 Stuttgart 1, Hölderlinplatz 2 A, Telefon 62 07 89. – Verlag: Quell-Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, 7 Stuttgart 1, Furtbachstraße 12 A, Postfach 897 Kontonummer: Städt. Girokasse Stuttgart 2 036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Dieter Erb. – Bezugspreis: vierteljährlich DM 4,20 einschließlich Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Einzelnummer 75 Pfennig. Bestellungen in jeder Buchhandlung und beim Verlag. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evang. Presse. – Druck: Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.